



PREDIGT
AN ESTOMIHI
2.3.2014
ZU JESAJA 58,5-9A
AUSSIEDLER

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.
Amen.

Liebe Gemeinde,

endlich war sie da: Die Zeit der Rückkehr. So lange hatten die Menschen in Babylon darauf gewartet. Hatten einander erzählt vom Land ihrer Mütter und Väter. Wie schön es dort war. Das gelobte Land... Milch und Honig... Jerusalem, die goldene Stadt... Hatten sich ausgemalt, wie es sein würde, wenn sie endlich wieder dorthin zurückkehren durften. Wie sie Häuser bauen und Straßen legen und Gärten pflanzen würden. Wie das Leben wieder blühen würde. Wie schön es werden würde.

Nun war sie da, die Zeit der Rückkehr. Aber das Leben war ganz anders, als sie es sich ausgemalt hatte. Viel härter. Viel kälter. Die Häuser waren eingefallen, die Straßen weggespült, die Gärten vom Unkraut überwuchert. Das gelobte Land? Milch und Honig? Eine goldene Stadt? Die Menschen seufzten und krepelten die Ärmel hoch, schleppten Steine und gruben im Dreck. Was blieb ihnen auch übrig? Aber mit den Träumen war es vorbei. Dafür waren sie viel zu müde. Und es war auch

vorbei mit den schönen Runden, in denen man abends beieinander gesessen und erzählt und gesungen hatte. Jeder war froh, wenn er seine Ruhe hatte. Keiner brachte mehr die Energie auf, sich auf den anderen einzulassen.

Zwischen all diesen Menschen ging ein junger Mann umher. Einen Propheten nannte man ihn im Land. Aber er sagte eigentlich wenig. Er hörte zu. Er setzte sich zu den Alten in den Schatten der Tore. Er ging auf den Straßen neben den Steinschleppern. Er spielte mit den Kindern auf dem Feld. Vieles von dem, was die anderen erzählten, war ihm fremd. Er war nicht dabei gewesen in Babylon. Er gehörte zu denen, die im Land geblieben waren. Er wusste nicht, wie es ist, von einem Land zu träumen, das man nie gesehen hat. Er wusste nichts von der wunderbaren Schönheit, die einem geträumten Land zuwächst mit den Jahren. Und er wusste nichts von der bitteren Enttäuschung, die einem dieses Land bereitet, wenn man es endlich mit eigenen Augen sieht. Was er sah, das waren müde Menschen, die ihre ganze Kraft in den nächsten Tag stecken mussten. An ihren Träumen konnten sich diese Menschen nicht mehr festhalten. Dieses Land schenkte ihnen keine mehr.

Das einzige, was ihnen noch etwas bedeutete, das war das, was hinter ihnen lag. Das Leben in der Fremde, die ihnen über die Jahre doch zur Heimat geworden war. Dort kannten sie sich aus. Dort hatten sie noch eine Zukunft gehabt. Dorthin sehnten sie sich zurück. Auch wenn sie das nie zugegeben hätten. Aber sie hielten sich an dem fest, was ihnen vertraut war. An den Bräuchen, die sie dort gelebt hatten. Es gab ihnen Sicherheit und Geborgenheit. Es gab ihnen das Gefühl, nicht völlig ausgeliefert zu sein an eine ungewisse Zukunft. Das Leben wenigstens an einem Zipfel noch in der Hand zu halten.

Das alles sah und hörte der junge Mann. Und es machte ihm Sorgen. Menschen ohne Hoffnung... Und wenn er nach Hause zurückkehrte, zu denen, die die ganze Zeit über im Land geblieben waren, dann sah und hörte er noch andere Töne. Auch hier hatte man geträumt: Wenn die anderen nur erst wieder da sind, dann wird sich diese Stadt aus den Trümmern erheben, dann wird der Tempel wieder erstehen, dann werden die Menschen aus allen Völkern heraufziehen und hier ihr Heil suchen. Doch die, die da kamen, die eigenen Leute, die waren so anders. Sie hielten so streng an Dingen fest, die hier überhaupt nicht mehr wichtig waren. Sie hatten so enge Ansichten. Sie

brachten so veraltete Riten mit. So würde aus dieser Stadt kein goldenes Jerusalem. So würde niemand angelockt werden, um hier sein Heil zu finden. So würde sich keine Verheißung erfüllen. Und enttäuscht schüttelten die Alteingesessenen die Köpfe. Menschen ohne Hoffnung... Auch das machte dem jungen Mann Sorgen.

So lebten sie nebeneinander her, die Alteingesessenen und die Heimkehrer. Die Zeiten waren hart, und jeder war mit seinen eigenen Nöten beschäftigt. Keiner hatte einen Blick für die Nöte des anderen. Und Jerusalem wurde für keinen zur Heimat. Denn Heimat ist kein Ort, sondern das Miteinander von Menschen. Doch das gab es nicht.

Wenn sie doch wenigstens in unsere Gottesdienste in die Synagoge kommen würden, dachten die Alteingesessenen. Dann würden wir sie überzeugen. Dann könnten wir miteinander an einem neuen Jerusalem bauen. Und sie malten sich aus, wie herrlich und wie prachtvoll und wie beeindruckend alles sein würde. Aber sie brachten es nicht fertig, auf die Heimkehrer zuzugehen und sie einzuladen.

Und die Heimkehrer kamen auch nicht. Denn sie fühlten sich dort nicht zu Hause. Ihnen fehlte die Gemeinschaft. Sie brauchten den Halt ihrer vertrauten Rituale. Auch wenn sie damit immer mehr aus der Zeit und aus dem Leben fielen. Denn das, was sie feierten, das gehörte ja ursprünglich in den Tempel. So war es gewesen, als sie das Land verlassen mussten. So hatten sie es bewahrt, all die Jahre. Und so hatten sie es auch wieder mitgebracht. Aber den Tempel, den gab es nicht mehr.

Die, die dageblieben waren und die sich schon lange daran gewöhnt hatten, ohne den Tempel auszukommen, die schon längst andere Formen gefunden hatten für ihren Glauben, die runzelten nur die Stirn und zuckten mit den Schultern über so viel verstaubte Tradition.

Und auch die Jüngeren unter den Heimkehrern spürten immer mehr, dass die Formen ihrer Eltern immer weniger mit ihrem Leben zu tun hatten. Sie wandten sich von ihnen ab, aber neue Formen für sich fanden sie auch nicht. Zu den Alteingesessenen gehörten sie nicht, und zu den Heimkehrer wollten sie nicht gehören. Mit der Zeit ging ihnen das Verständnis dafür verloren, dass der Glaube ihres Volkes einmal den Sinn gehabt

hatte, das Leben zu begleiten, in Krisen zu trösten, die Hoffnung lebendig halten und die Menschen aneinander zu binden, als Geschwister im Glauben. Sie verließen sich nur noch auf sich selbst. Gott spielte in ihrem Leben keine Rolle mehr.

Und so lebten die drei Gruppen nebeneinander her in der Stadt, jede mit ihren eigenen Formen und mit ihren eigenen Normen, jede mit sich selbst beschäftigt in dieser harten und kalten Zeit, jede im Bewusstsein, den eigentlich wahren Weg gefunden zu haben, aber keine mit Verständnis oder gar Achtung für die anderen.

Die Stadt brachte das nicht voran. Und die Menschen in ihr auch nicht. Und weil man sich nicht mehr zu helfen wusste, tat man schließlich das, was man in Notzeiten immer getan hatte: Man fastete. Das würde wirken. Man hüllte sich in Sack und Asche, um Gott gnädig zu stimmen. Man ging wehklagend durch die Stadt, und jeder versuchte, den anderen in Demut zu übertreffen. Einander näher brachte es die Menschen nicht.

Da reichte es dem jungen Mann. Und weil er ein Prophet war, stellte er sich eines Tages auf den Marktplatz der Stadt und

begann, zu den Menschen zu reden – zu den Alten und zu den Jungen, zu den Daheimgebliebenen und zu den Rückkehrer:

Ihr sollt nicht so fasten, wie ihr jetzt tut, wenn eure Stimme in der Höhe gehört werden soll.

Soll das ein Fasten sein, an dem ich Gefallen habe, ein Tag, an dem man sich kasteit, wenn ein Mensch seinen Kopf hängen lässt wie Schilf und in Sack und Asche sich bettet? Wollt ihr das ein Fasten nennen und einen Tag, an dem der Herr Wohlgefallen hat?

Das aber ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe: Lass los, die du mit Unrecht gebunden hast, lass ledig, auf die du das Joch gelegt hast! Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg! Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut!

Dann wird dein Licht hervorbrechen wie die Morgenröte, und deine Heilung wird schnell voranschreiten, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird deinen Zug beschließen.

Dann wirst du rufen, und der Herr wird dir antworten. Wenn du schreist, wird er sagen: Siehe, hier bin ich.

Predigt an Estomihi, 2.3.2014, zu Jesaja 58,5-9a
Aussiedler

Einige gingen empört davon. Andere aber wurden mit jedem Satz nachdenklicher. Und manche sahen einander sogar an. Vielleicht zum ersten Mal. Das gab dem jungen Mann Hoffnung. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.